

Tess Gerritsen · Leichenraub

Tess Gerritsen
Leichenraub

Roman

Deutsch von Andreas Jäger

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»The Bone Garden« bei Ballantine Books,
an imprint of The Random House Publishing Group,
a division of Random House, Inc., New York., New York.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Tess Gerritsen

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by Limes Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Published by Arrangement with Terry Gerritsen

Dieses Werk wurde im Auftrag der Jane Rotrosen Agency LLC vermittelt
durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-570-2539-9

www.Limes-Verlag.de

*Zum Andenken an Ernest Brune Tom,
der mich gelehrt hat,
immer nach den Sternen zu greifen*

20. März 1888

Liebste Margaret,

ich danke Dir für Deine freundlichen Zeilen, in denen Du mir so aufrichtig Dein Beileid zum Tod meiner geliebten Amelia aussprichst. Dieser Winter ist eine sehr schwere Zeit für mich gewesen – bringt doch, wie es scheint, jeder Monat Nachricht vom Hinscheiden eines weiteren alten Freundes, dahingerafft von Krankheit und Altersschwäche. Nun muss ich mit tiefer Schwermut auf die rasch dahinschwindenden Jahre blicken, die mir noch verbleiben.

Mir ist klar geworden, dass dies vielleicht meine letzte Gelegenheit ist, auf ein schwieriges Thema zu sprechen zu kommen, das ich schon längst hätte anschneiden sollen. Ich habe immer gezögert, es zu erwähnen, da ich wusste, dass Deine Tante es für das Klügste hielt, es Dir vorzuenthalten. Glaube mir, sie hat es allein aus Liebe getan, weil sie Dich schützen wollte. Aber ich kenne Dich seit Deiner frühesten Kindheit, liebe Margaret, und habe Dich zu der furchtlosen Frau heranwachsen sehen, die Du heute bist. Ich weiß, dass Du fest an die Macht der Wahrheit glaubst. Und deshalb bin ich davon überzeugt, dass es auch Dein Wunsch ist, diese Geschichte zu hören, so sehr sie Dich auch erschüttern mag.

Achtundfünfzig Jahre sind seit jenen Ereignissen vergangen. Du warst damals noch sehr klein und dürftest keine Erinnerung daran haben. Ich selbst hatte sie fast schon vergessen. Aber dann stieß ich vergangenen Mittwoch auf einen alten Zeitungsausschnitt, der all die Jahre zwischen den Seiten meiner alten Ausgabe von Wistars Anatomie gesteckt hatte, und mir wurde bewusst, dass die Tatsachen höchst-

wahrscheinlich mit mir untergehen werden, wenn ich nicht bald davon erzähle. Nach dem Tod Deiner Tante bin ich der letzte Verbliebene, der die Geschichte noch kennt. Alle anderen sind nicht mehr.

Ich muss Dich warnen: Die Einzelheiten sind alles andere als erfreulich. Aber es ist auch eine Geschichte von edler Seelengröße und bewegender Tapferkeit. Du hättest vielleicht nicht gedacht, dass Deine Tante diese Eigenschaften besaß. Zweifellos schien sie nicht außergewöhnlicher als irgendeine grauhaarige alte Dame, der man auf der Straße begegnet. Doch ich versichere Dir, Margaret, sie verdiente unseren höchsten Respekt.

Vielleicht mehr als irgendeine Frau, die ich je gekannt habe.

Jetzt ist es spät geworden, und nach Einbruch der Dunkelheit kann ein alter Mann die Augen nicht mehr so lange offen halten. Fürs Erste lege ich Dir den Zeitungsausschnitt bei, den ich bereits erwähnte. Falls Du nichts weiter von der Sache zu hören wünschst, so lass es mich wissen, und ich werde das Thema nie wieder ansprechen. Aber wenn Dich die Geschichte Deiner Eltern ernsthaft interessiert, dann werde ich bei nächster Gelegenheit wieder zur Feder greifen. Und Du wirst die Geschichte – die wahre Geschichte – von Deiner Tante und dem West End Reaper erfahren.

Es grüßt Dich recht herzlich

Dein

O.W.H.

Gegenwart

So also endet eine Ehe, dachte Julia Hamill, während sie die Schaufel in die Erde stieß. Nicht mit zärtlich geflüsterten Abschiedsworten, nicht mit dem liebevollen Druck einer arthritischen Hand irgendwann in vierzig Jahren, nicht mit einer Schar trauernder Kinder und Enkelkinder, die sich um ihr Krankenhausbett versammeln. Sie hob eine Schaufel voll Erde heraus und warf sie zur Seite. Kleine Steinchen fielen rasselnd auf den stetig anwachsenden Hügel. Alles nur Lehm und Steine, für nichts zu gebrauchen außer vielleicht für Brombeersträucher. Unfruchtbarer Boden – wie ihre Ehe, aus der nichts Bleibendes hervorgegangen war, nichts, was sich zu bewahren lohnte.

Sie trat auf die Schaufel und hörte einen hellen, metallischen Klang, während ihr die Erschütterung bis ins Rückgrat fuhr. Wieder war das Blatt auf einen Stein gestoßen, einen großen, wie es sich anhörte. Julia setzte neu an, doch aus welchem Winkel sie den Stein auch anging, es wollte ihr nicht gelingen, ihn zu lockern. Frustriert und schwitzend stand sie in der brennenden Sonne und starrte in das Loch hinab. Den ganzen Vormittag hatte sie gearbeitet wie eine Besessene, und unter ihren Lederhandschuhen platzten schon die Blasen auf. Beim Graben hatte sie eine Wolke von Stechmücken aufgescheucht, die sirrend ihr Gesicht umschwärmten und sich in ihren Haaren verfangen.

Es führte kein Weg daran vorbei: Wenn sie auf diesem Grundstück etwas anpflanzen wollte, wenn sie diese von Unkraut überwucherte Wiese in einen Garten verwandeln wollte, musste sie da einfach durch. Und dieser Stein war ihr im Weg.

Plötzlich schien ihr das ganze Unterfangen zum Scheitern verurteilt, mehrere Nummern zu groß für ihre armseligen Anstrengungen. Sie ließ die Schaufel fallen und sank zu Boden, landete unsanft mit dem Po auf dem steinigen Erdhaufen. Wie war sie überhaupt auf die Idee gekommen, sie könnte diesen Garten wieder herrichten, dieses Haus retten? Über das wuchernde Unkraut hinweg starrte sie auf die windschiefe Veranda, die verwitterten Holzschindeln. *Julias Schnapsidee* – so sollte sie das Ganze nennen. Gekauft zu einem Zeitpunkt, als sie nicht bei klarem Verstand gewesen, als ihr ganzes Leben in Stücke gegangen war. Warum nicht noch mehr Ballast an Bord des sinkenden Schiffs nehmen? Es sollte ein Trostpreis sein dafür, dass sie die Scheidung überlebt hatte. Mit achtunddreißig würde Julia endlich ein Haus haben, das ihr gehörte, ein Haus mit einer Vergangenheit, mit einer Seele. Als sie das erste Mal mit der Maklerin durch die Räume gegangen war und die handgeschnitzten Deckenbalken gesehen hatte, als sie durch einen Riss in den zahlreichen Schichten, die seither dazugekommen waren, ein Stückchen der alten Tapete erspäht hatte, da hatte sie gewusst, dass dieses Haus etwas Besonderes war. Und es hatte nach ihr gerufen, sie um Hilfe angefleht.

»Die Lage ist unschlagbar«, hatte die Maklerin gesagt. »Und Sie bekommen fast viertausend Quadratmeter Grund dazu; so was finden Sie heute kaum noch, so nahe bei Boston.«

»Und warum ist es dann immer noch auf dem Markt?«, hatte Julia gefragt.

»Sie sehen ja, in was für einem schlechten Zustand es ist. Als wir es in unsere Kartei aufgenommen haben, war hier alles bis unter die Decke zugestellt mit Kisten und Kartons voller Bücher und alter Papiere. Die Erben haben einen Monat gebraucht, um alles rauszuschaffen. Wie Sie sehen, muss es von Grund auf renoviert werden, bis auf das Fundament.«

»Na ja, was mir gefällt, ist, dass es eine interessante Vergangenheit hat. Der Zustand würde mich nicht davon abhalten, es zu kaufen.«

Die Maklerin zögerte. »Es gibt da noch etwas, was ich Ihnen sagen sollte. Im Rahmen der Offenlegungspflicht.«

»Was denn?«

»Die Vorbesitzerin war schon über neunzig, und – nun ja, sie ist hier gestorben. Das schreckt manche Interessenten ein wenig ab.«

»Über neunzig? Dann war es also eine natürliche Todesursache, oder?«

»Das nimmt man jedenfalls an.«

Julia runzelte die Stirn. »Man weiß es nicht genau?«

»Es war Sommer. Und es vergingen fast drei Wochen, bis einer ihrer Verwandten sie...« Die Maklerin verstummte. Plötzlich hellte ihre Miene sich auf. »Aber wissen Sie, das Grundstück allein ist schon etwas ganz Besonderes. Sie könnten das ganze Haus abreißen. Sich alles vom Hals schaffen und von vorn anfangen!«

So, wie man sich eine in die Jahre gekommene Ehefrau wie mich vom Hals schafft, hatte Julia gedacht. Dieses prächtige, verfallene Haus und ich, wir haben beide etwas Besseres verdient.

Jetzt, als sie zusammengesunken auf dem Erdhaufen hockte und nach Mücken schlug, dachte sie: Was habe ich mir da eingebrockt? Wenn Richard diese Ruine je zu Gesicht bekäme, würde er alles bestätigt sehen, was er immer schon über sie gedacht hatte: die leichtgläubige Julia, Wachs in den Händen jedes Maklers. Stolze Besitzerin eines Schrotthaufens.

Sie fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen, über die schweißnasse Wange. Dann sah sie wieder in das Loch hinunter. Wie konnte sie auch nur im Entferntesten hoffen, ihr Leben in Ordnung zu bringen, wenn sie nicht einmal die Kraft aufbrachte, einen blöden Stein aus dem Weg zu räumen?

Sie griff nach einer Pflanzschaufel, beugte sich über das Loch und machte sich daran, die Erde wegzukratzen. Mehr und mehr von dem Stein kam zum Vorschein, wie die Spitze eines Eisbergs, über dessen wahre Dimensionen sie nur Mutmaßungen anstellen konnte. Vielleicht groß genug, um die

Titanic zum Sinken zu bringen. Sie grub weiter, immer tiefer und tiefer, ohne auf die Mücken zu achten oder auf die Sonne, die auf ihren ungeschützten Kopf niederbrannte. Der Stein wurde plötzlich zu einem Symbol für all die Hindernisse, all die Herausforderungen, vor denen sie in der Vergangenheit immer gekniffen hatte.

Ich lass nicht zu, dass du mich besiegst.

Mit der Pflanzschaufel hackte sie auf die Erde unter dem Stein ein und versuchte, so viel Platz zu schaffen, dass sie die Schaufel unter den Stein schieben könnte. Die Haare fielen ihr ins Gesicht und klebten in Strähnen an ihrer schweißnassen Haut, während sie schaufelte und kratzte und der Tunnel immer tiefer wurde. Noch bevor Richard das Grundstück zu sehen bekäme, würde sie es in ein Paradies verwandeln. Es blieben ihr noch zwei Monate, bis sie sich das nächste Mal einem Raum voller Drittklässler stellen musste. Zwei Monate, um dieses Unkraut herauszureißen, den Boden zu düngen und Rosen zu pflanzen. Richard hatte ihr prophezeit, wenn sie je in ihrem Garten in Brookline Rosen pflanzen sollte, würden sie mit Sicherheit eingehen. »Da muss man schon ein bisschen Ahnung haben«, hatte er gesagt – nur eine hingeworfene Bemerkung, aber geschmerzt hatte sie dennoch. Sie wusste, was er in Wirklichkeit meinte.

Man muss Ahnung haben – und du hast keine.

Sie legte sich auf den Bauch und hackte unermüdlich weiter, bis ihre Pflanzkelle auf etwas Hartes stieß. O Gott, nicht noch ein Stein. Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht und startete den Gegenstand an, auf den ihr Werkzeug gerade getroffen war. Das spitze Metallblatt hatte eine glatte Fläche beschädigt, und feine Risse strahlten von dem Punkt aus, an dem die Kelle aufgetroffen war. Sie wischte Erde und Kiesel beiseite und legte eine unnatürlich glatte Kuppel frei. Flach auf dem Bauch liegend, spürte sie, wie ihr Herz gegen die Erde schlug, und sie hatte plötzlich Mühe, Luft zu bekommen. Doch sie grub weiter, mit beiden Händen jetzt, und ihre behandschuhten Finger wühlten sich durch den hartnäckig-

gen Lehm. Immer größere Teile des kuppelförmigen Objekts kamen ans Tageslicht, gerundete Flächen, zusammengefügt mit einer gezackten Naht. Tiefer und tiefer scharfte sie, und ihr Puls ging schneller, als sie einen kleinen, mit Erde gefüllten Hohlraum entdeckte. Sie zog den Handschuh aus und stieß mit dem bloßen Finger die harte Lehmkruste an. Plötzlich brach der Klumpen auseinander, und die Krümel rieselten herab.

Julia fuhr zurück, schnellte auf die Knie hoch und starrte das Ding an, das sie soeben freigelegt hatte. Das Sirren der Mücken schwoll zu einem Kreischen an, doch sie wedelte sie nicht weg, zu betäubt, um ihre Stiche zu spüren. Ein Windhauch strich über das Gras und ließ den süßlichen Duft von wilden Möhren aufsteigen. Julia hob den Blick und betrachtete ihr unkrautüberwuchertes Grundstück, dieses Stück Land, das sie in ein Paradies verwandeln wollte. Sie hatte von einem üppigen Garten voller Rosen und blühender Stauden geträumt, von einer Gartenlaube, umrankt von rosa Clematis. Doch als sie jetzt den Blick darüber schweifen ließ, sah sie keinen Garten mehr.

Sie sah einen Friedhof.

»Du hättest mich um Rat fragen können, bevor du diese Bruchbude gekauft hast«, sagte ihre Schwester Vicky, die an Julias Küchentisch saß.

Julia stand am Fenster und starrte hinaus auf die zahlreichen Erdhaufen in ihrem Garten, die wie Mini-Vulkane aus dem Boden gesprossen waren. Seit drei Tagen war das Team vom Rechtsmedizinischen Institut nun schon zugange, hatte sich in ihrem Garten quasi häuslich eingerichtet. So sehr hatte sie sich schon daran gewöhnt, dass sie alle nase-lang durch ihr Haus stapften, um die Toilette zu benutzen, dass sie sie regelrecht vermissen würde, wenn die Ausgrabungen abgeschlossen waren und sie es endlich wieder für sich allein hatte, dieses Haus mit seinen handgeschnitzten Deckenbalken und seiner Geschichte. Und seinen Geistern.

Dr. Isles, die Rechtsmedizinerin, war gerade eingetroffen und kam auf die Grabungsstätte zu. Julia fand die Frau irgendwie irritierend, mit ihrer Art, die weder freundlich noch unfreundlich war, dem gespenstisch bleichen Teint und dem rabenschwarzen Haar. Sie sieht so ruhig und gefasst aus, dachte Julia, als sie die Frau durchs Fenster beobachtete.

»Das ist doch sonst nicht deine Art, die Dinge so zu überstürzen«, meinte Vicky. »Du schaust dir was an und machst noch am selben Tag ein Angebot? Hast du gedacht, jemand anders könnte es dir wegschnappen?« Sie deutete auf die wind-schiefe Kellertür. »Die schließt ja nicht mal richtig. Hast du dir mal die Fundamente angesehen? Dieses Haus hat doch sicher seine hundert Jahre auf dem Buckel.«

»Hundertdreißig«, murmelte Julia, ohne den Blick vom Garten zu wenden, wo Dr. Isles jetzt am Rand der Grube stand.

»Ach, Schatz«, sagte Vicky mit sanfterer Stimme, »ich weiß, dass es ein schwieriges Jahr für dich war, und kann mir vorstellen, was du zurzeit durchmachst. Ich wünschte nur, du hättest mich angerufen, bevor du so eine schwerwiegende Entscheidung triffst.«

»Es ist gar nicht so schlecht«, beharrte Julia. »Das Grundstück hat viertausend Quadratmeter. Und es ist nahe an der Stadt.«

»Und im Garten ist eine Leiche vergraben. Das wird den Wiederverkaufswert sicher wahnsinnig heben.«

Julia massierte sich den Nacken, der plötzlich ganz gespannt war. Vicky hatte recht. Vicky hatte immer recht. Ich habe meine ganzen Ersparnisse in dieses Haus gesteckt, dachte Julia, und jetzt bin ich stolze Besitzerin eines Anwesens, auf dem ein Fluch liegt. Durch das Fenster sah sie wieder einen Neuankömmling im Garten eintreffen. Es war eine ältere Frau mit kurzen grauen Haaren, bekleidet mit Bluejeans und schweren Arbeitsstiefeln – nicht gerade das Outfit, das man bei so einem großmütterlichen Typ erwarten würde. Noch so eine schräge Gestalt, die an diesem Tag in ihrem Garten herumspazierte. Wer waren diese Leute, die her-

beiströmten, sobald irgendwo eine Leiche gefunden wurde? Warum hatten sie sich für einen Beruf entschieden, der sie tagtäglich mit dem Tod konfrontierte – mit Dingen, die den meisten Menschen schon Gänsehaut verursachten, wenn sie nur daran dachten?

»Hast du mit Richard gesprochen, bevor du es gekauft hast?«

Julia erstarrte. »Nein, ich habe nicht mit ihm gesprochen.«

»Hast du überhaupt mal von ihm gehört in letzter Zeit?«, fragte Vicky. Ihr veränderter Tonfall – plötzlich ganz leise, fast zögerlich – brachte Julia endlich doch dazu, sich zu ihrer Schwester umzudrehen.

»Warum fragst du?«

»Du warst schließlich mit ihm verheiratet. Rufst du ihn denn nicht ab und zu an, einfach nur, um zu fragen, ob er deine Post weiterleitet oder so was in der Art?«

Julia trat an den Tisch und ließ sich auf einen Stuhl sinken. »Ich rufe ihn nicht an. Und er ruft mich nicht an.«

Einen Moment lang saß Vicky nur schweigend da, während Julia den Blick stoisch gesenkt hielt. »Es tut mir ja so leid«, sagte sie schließlich. »Ich wusste doch nicht, dass es dir immer noch so wehtut.«

Julia lachte auf. »Tja nun, mir tut es auch leid.«

»Es ist jetzt ein halbes Jahr her. Ich dachte, du wärst inzwischen über die Trennung hinweg. Du bist intelligent, du siehst super aus – eigentlich solltest du längst wieder im Geschäft sein.«

Typisch Vicky, so eine Bemerkung. Die unverwüstliche Vicky, die gerade mal fünf Tage nach ihrer Blinddarmoperation wieder im Gerichtssaal aufgekreuzt war und ihr Anwalts- team zum Sieg geführt hatte. Von so einem kleinen Rückschlag wie einer Scheidung würde sie sich nicht einmal eine Woche lang aus dem Konzept bringen lassen.

Vicky seufzte. »Um ehrlich zu sein, ich bin nicht den ganzen Weg hierhergefahren, nur um das neue Haus zu sehen. Du bist meine kleine Schwester, und es gibt da etwas, was du

wissen solltest. Du hast ein Recht, es zu erfahren. Ich weiß nur nicht recht, wie ...« Sie brach ab und blickte zur Küchentür, an der es gerade geklopft hatte.

Julia öffnete die Tür und erblickte Dr. Isles, die trotz der Hitze immer noch kühl und beherrscht wirkte. »Ich wollte Ihnen nur Bescheid sagen, dass mein Team heute abziehen wird«, sagte Maura Isles.

Julia warf einen Blick auf die Grabungsstätte und sah, dass die Mitarbeiter schon ihre Werkzeuge einpackten. »Sie sind hier fertig?«

»Wir haben genug gefunden, um sagen zu können, dass dies kein Fall für die Rechtsmedizin ist. Ich habe ihn an Dr. Petrie aus Harvard weitergegeben.« Isles deutete auf die Frau, die gerade eingetroffen war – das Großmütterchen in Bluejeans.

Vicky trat zu ihnen an die Tür. »Wer ist Dr. Petrie?«

»Sie ist forensische Anthropologin. Sie wird die Grabung abschließen, zu rein wissenschaftlichen Zwecken. Falls Sie nichts dagegen haben, Ms. Hamill.«

»Die Knochen sind also alt?«

»Es handelt sich eindeutig nicht um ein Begräbnis aus der jüngeren Vergangenheit. Warum kommen Sie nicht einfach mit nach draußen und sehen es sich an?«

Maura Isles trat hinaus in den Garten, und Vicky und Julia gingen mit ihr den Hang hinunter. Nach drei Tagen Graben war aus dem Loch eine gähnende Grube geworden. Die Gebeine waren auf einer Plane ausgebreitet.

Obwohl Dr. Petrie mindestens sechzig sein musste, sprang sie behände aus der Hocke auf und trat näher, um ihnen die Hand zu geben. »Sie sind die Hausbesitzerin?«, fragte sie Julia.

»Ich habe das Anwesen erst vor Kurzem gekauft. Letzte Woche bin ich eingezogen.«

»Sie Glückliche«, erwiderte Petrie, und das schien sie tatsächlich ernst zu meinen.

»Wir haben die Erde gesiebt und sind dabei auf verschiedene Gegenstände gestoßen«, erklärte Dr. Isles. »Ein paar Knöpfe

und eine verzierte Gürtelschnalle, alles eindeutig sehr alt.« Sie griff in eine Kiste, die neben den Gebeinen stand. »Und heute haben wir das hier gefunden.« Sie nahm einen kleinen verschließbaren Plastikbeutel heraus. Julia sah bunte Edelsteine durch die transparente Hülle schimmern.

»Das ist ein sogenannter Regard-Ring«, sagte Dr. Petrie. »Diese Art von Akrostichon-Schmuck war im frühen Viktorianischen Zeitalter der letzte Schrei. Die Anfangsbuchstaben der verschiedenen Steine bildeten ein Wort. Ein Rubin, ein Smaragd und ein Granat – *ruby, emerald* und *garnet* – ergaben zum Beispiel die ersten drei Buchstaben des Worts *regard*, also ›Hochachtung‹. Solche Ringe verschenkte man als Zeichen der Zuneigung.«

»Sind das echte Edelsteine?«

»O nein. Das ist wahrscheinlich nur farbiges Glas. Der Ring hat keine Gravur – das ist billiger Modeschmuck, Dutzendware.«

»Ob es wohl Aufzeichnungen über die Beisetzung gibt?«

»Das bezweifle ich. Mir scheint, dass es sich hier eher nicht um ein ordentliches Begräbnis handelt. Es gibt keinen Grabstein, keine Sargreste. Sie wurde einfach in ein Stück Leder gewickelt und verscharrt. Eine ziemlich respektlose Art, mit einer Verstorbenen umzugehen.«

»Vielleicht war sie arm.«

»Aber warum dann dieser spezielle Ort? Hier gab es nie einen Friedhof – jedenfalls ist auf den historischen Karten keiner verzeichnet. Ihr Haus ist rund hundert Jahre alt, nicht wahr?«

»Es wurde 1880 erbaut.«

»Regard-Ringe waren in den 1840er-Jahren schon aus der Mode gekommen.«

»Und was war hier vor 1840?«, fragte Julia.

»Soweit ich weiß, war das Grundstück Teil eines Landguts, das einer bedeutenden Bostoner Familie gehörte. Das meiste dürfte Weideland gewesen sein. Landwirtschaftliche Nutzflächen.«

Julia blickte den Hang hinauf, wo Schmetterlinge zwischen den Blüten der wilden Möhren und der Wicken umherflatterten. Sie versuchte, sich das Grundstück so vorzustellen, wie es damals ausgesehen hatte. Ein offenes Feld, das zu dem von Bäumen beschatteten Bach hin abfiel, ein paar grasende Schafe. Ein Ort, an dem sich normalerweise nur Tiere aufhielten. Ein Ort, wo ein Grab schnell in Vergessenheit geraten würde.

Vicky starrte mit angewiderter Miene auf die Knochen herab. »Ist das – *ein* Mensch?«

»Ein vollständiges Skelett«, antwortete Petrie. »Sie wurde tief genug begraben, um vor Tierfraß geschützt zu sein. An diesem Hang fließt das Wasser ganz gut ab. Und die Lederfragmente, die wir gefunden haben, deuten darauf hin, dass sie in eine Art Tierhaut gehüllt war. Die ausgewaschenen Tannine dürften eine konservierende Wirkung gehabt haben.«

»Es war also eine Frau?«

»Ja.« Petrie blickte auf, die wachen blauen Augen in der grellen Sonne zusammengekniffen. »Es handelt sich um ein weibliches Skelett. Nach dem Zahnstatus und dem Zustand der Wirbel zu urteilen war sie noch recht jung, mit Sicherheit noch keine fünfunddreißig. Alles in allem ist sie erstaunlich gut erhalten.« Petrie sah Julia an. »Bis auf den Sprung, der von Ihrer Pflanzschaufel stammt.«

Julia errötete. »Ich habe den Schädel für einen Stein gehalten.«

»Es ist nicht schwierig, zwischen alten und neuen Frakturen zu unterscheiden. Sehen Sie.« Petrie ging wieder in die Hocke und nahm den Schädel in die Hand. »Der Sprung, den Sie verursacht haben, ist genau hier, und die Risse zeigen keinerlei Verfärbung. Aber sehen Sie die Fraktur hier, im Scheitelbein? Und da ist noch eine zweite im Jochbein, unter dem Auge. Diese Flächen sind vom langen Liegen in der Erde braun verfärbt. Das verrät uns, dass es sich um prämortale Frakturen handelt und nicht um Ausgrabungsschäden.«

»Prämortal?« Julia sah sie an. »Wollen Sie damit sagen ...«

»Diese Schläge haben mit ziemlicher Sicherheit ihren Tod verursacht. Das war ein Mord, wenn Sie mich fragen.«

In der Nacht lag Julia wach, lauschte auf das Knarren der alten Böden, das Rascheln der Mäuse im Mauerwerk. So alt dieses Haus auch war, das Grab draußen war sogar noch älter. Während Arbeiter diese Balken zusammengehämmert, während sie die Kiefernholzböden verlegt hatten, war nur wenige Dutzend Schritte von hier die Leiche einer unbekanntes Frau in der Erde verrottet. Hatten sie von ihrer Existenz gewusst, als sie beschlossen hatten, hier zu bauen? Hatte ein Stein das Grab markiert?

Oder wusste niemand, dass sie hier begraben war? Gab es niemanden, der sich an sie erinnerte?

Sie strampelte die Decke zur Seite und blieb schwitzend auf der Matratze liegen. Obwohl beide Fenster offen waren, war es stickig im Schlafzimmer; nicht der Hauch einer Brise, der die Hitze gelindert hätte. Ein Glühwürmchen blinkte in der Dunkelheit über ihr. Wie ein Irrlicht kreiste es durchs Zimmer und suchte verzweifelt zu entkommen.

Sie setzte sich im Bett auf und schaltete das Licht ein. Das magische Glimmen über ihr verwandelte sich schlagartig in einen gewöhnlichen braunen Käfer, der an der Decke umherflatterte. Sie überlegte, wie sie ihn fangen könnte, ohne ihn zu töten. Fragte sich, ob das Schicksal eines verirrtens Insekts die Mühe wert war.

Das Telefon klingelte. Es gab nur einen Menschen, der sie abends um halb zwölf noch anrufen würde.

»Ich hoffe, ich habe dich nicht geweckt«, sagte Vicky. »Ich bin gerade erst von einem dieser endlosen Abendessen nach Hause gekommen.«

»Es ist sowieso zu heiß zum Schlafen.«

»Julia, da war noch etwas, was ich dir sagen wollte, als ich heute Mittag bei dir war. Aber vor all den Leuten konnte ich nicht darüber sprechen.«

»Keine Ratschläge mehr wegen des Hauses, okay?«

»Es geht nicht um das Haus. Es geht um Richard. Es ist mir total unangenehm, dass ich diejenige bin, die es dir beibringen muss, aber ich an deiner Stelle würde es wissen wollen. Du solltest es nicht über zehn Ecken erfahren.«

»Was denn?«

»Richard heiratet wieder.«

Julia umklammerte den Hörer, packte ihn so fest, dass ihre Finger taub wurden. In dem langen Schweigen, das folgte, hörte sie ihren eigenen pochenden Herzschlag in den Ohren.

»Du hast es also nicht gewusst.«

»Nein«, hauchte Julia.

»Der Kerl ist so ein Arschloch«, knurrte Vicky mit genug Bitterkeit für zwei. »Wie ich höre, ist es schon seit einem Monat geplant. Tiffani heißt sie – mit *i*. Noch kitschiger geht's ja wohl kaum. Ich habe keine Spur Achtung übrig für einen Mann, der eine *Tiffani* heiratet.«

»Ich begreife nicht, wie das so schnell gehen konnte.«

»Oh, Schatz, das ist doch wohl offensichtlich, oder nicht? Er muss schon länger was mit ihr gehabt haben, als ihr noch verheiratet wart. Ist dir nie aufgefallen, dass er öfter mal spät nach Hause kam? Und dann waren da die ganzen Geschäftsreisen. Ich habe es einfach nicht übers Herz gebracht, etwas zu sagen.«

Julia schluckte. »Ich will jetzt nicht darüber reden.«

»Ich hätte es mir denken können. Ein Mann verlangt nicht einfach so aus heiterem Himmel die Scheidung.«

»Gute Nacht, Vicky.«

»Hey, alles in Ordnung?«

»Ich will einfach nicht reden.« Julia legte auf.

Lange saß sie regungslos da. Über ihrem Kopf kreiste immer noch das Glühwürmchen auf der Suche nach einem Ausweg aus seinem Gefängnis. Irgendwann würde es am Ende seiner Kräfte sein. Gefangen ohne Nahrung und ohne Wasser, würde es in diesem Zimmer sterben.

Sie stieg auf die Matratze. Als das Glühwürmchen auf sie zuschwirrte, fing sie es rasch ein. Mit dem Insekt in den hoh-

len Händen ging sie barfuß in die Küche und öffnete die Hintertür. Draußen auf der Veranda ließ sie das Glühwürmchen frei. Es flatterte in die Dunkelheit davon, ohne sein Licht noch einmal aufglimmen zu lassen, einzig und allein auf Flucht bedacht.

Wusste es, wer ihm das Leben gerettet hatte? Wenigstens eine winzige Kleinigkeit, die sie zustande gebracht hatte.

Sie blieb noch eine Weile auf der Veranda stehen und sog gierig die Nachtluft in ihre Lunge. Der Gedanke, in diese stickig-heiße Schlafkammer zurückzukehren, war ihr unerträglich.

Richard heiratete wieder.

Ihr Atem stockte und entwich dann in einem Schluchzen. Sie packte das Geländer und spürte, wie sich kleine Splitter in ihre Finger bohrten.

Und ich bin die Letzte, die es erfährt.

Sie starrte hinaus in die Nacht und dachte an die Gebeine, die nur wenige Dutzend Meter von hier verscharrt worden waren. Eine vergessene Frau, ihr Name verloren im Nebel der Jahrhunderte. Sie dachte an die kalte Erde, die auf ihr gelastet hatte, während oben die winterlichen Flocken wirbelten, den Wechsel der Jahreszeiten, Jahrzehnt um Jahrzehnt, das verstrich, während das Fleisch verrottete und die Würmer sich daran gütlich taten. Ich bin wie du: auch eine vergessene Frau, dachte sie.

Und ich weiß nicht einmal, wer du bist.

November 1830

Der Tod trat ein, begleitet von lieblichem Glockengeläut.

Rose Connolly hatte gelernt, diesen Klang zu fürchten; allzu oft hatte sie ihn schon gehört, wenn sie am Krankenbett ihrer Schwester saß, wenn sie Aurnias Stirn trocknete, ihr die Hand hielt oder ihr einen Schluck Wasser zu trinken gab. Tag für Tag kündigten diese verfluchten Glocken, geläutet von einem Ministranten, die Ankunft des Pfarrers im Krankensaal an, wo er die Kommunion austeilte und das Sakrament der Letzten Ölung spendete. Obgleich erst siebzehn Jahre alt, hatte Rose in den letzten fünf Tagen genug Tragödien für mehr als nur ein Menschenleben mit angesehen. Am Sonntag war Nora gestorben, drei Tage nachdem sie ihr Baby zur Welt gebracht hatte. Am Montag war es das Mädchen mit den braunen Haaren am anderen Ende des Krankensaals gewesen. So bald nach der Niederkunft war sie dem Fieber erlegen, dass Rose keine Gelegenheit gehabt hatte, ihren Namen in Erfahrung zu bringen – nicht, solange die Familie schluchzend am Bett der Toten stand, das Neugeborene schrie wie eine verbrühte Katze und der vielbeschäftigte Sargtischler im Hof hämmerte. Am Dienstag, nach vier Tagen Fieberqualen, die mit der Geburt eines Sohnes endeten, war Rebecca endlich von ihren Leiden erlöst worden, aber erst, nachdem Rose gezwungen worden war, den Gestank des fauligen Ausflusses einzuatmen, der zwischen den Beinen des Mädchens hervorsickerte und die Laken verkrustete. Der ganze Saal roch nach Schweiß, Fieber und Eitergeschwüren. Zu später Stunde, wenn das Stöhnen der Sterbenden durch die Korridore hallte, schreckte Rose oft aus ihrem Erschöpfungsschlaf hoch, nur

um festzustellen, dass die Wirklichkeit noch entsetzlicher war als ihre Albträume. Nur wenn sie in den Hof des Krankenhauses hinaustrat und die kalte, neblige Luft tief einatmete, konnte sie den üblen Dünsten der Entbindungsstation entfliehen.

Aber immer wieder musste sie an den Ort des Schreckens zurückkehren. Zu ihrer Schwester.

»Schon wieder die Glocken«, flüsterte Aurnia, und ihre eingefallenen Lider flatterten. »Welche arme Seele ist es diesmal?«

Rose blickte zum anderen Ende der Entbindungsstation, wo man hastig einen Vorhang um eines der Betten gezogen hatte. Vor wenigen Augenblicken hatte sie beobachtet, wie Schwester Mary Robinson den kleinen Tisch vorbereitet und Kerzen und Kruzifix bereitgestellt hatte. Obwohl sie den Pfarrer nicht sehen konnte, hörte sie sein Gemurmel hinter dem Vorhang, und sie konnte das heiße Kerzenwachs riechen.

»Durch die große Güte Seiner Gnade möge der Herr dir alle Sünden vergeben, die du begangen ...«

»Wer?«, fragte Aurnia wieder. Voller Unruhe versuchte sie sich aufzusetzen und über die Reihe von Betten hinwegzusehen.

»Ich fürchte, es ist Bernadette«, sagte Rose.

»Oh! Oh, nein!«

Rose drückte die Hand ihrer Schwester. »Sie kann immer noch durchkommen. Hab ein wenig Hoffnung.«

»Das Kind! Was ist mit ihrem Kind?«

»Der Junge ist gesund. Hast du ihn nicht heute Morgen in seinem Bettchen schreien hören?«

Aurnia ließ sich seufzend auf das Kopfkissen zurücksinken, und der Atem, der ihrem Mund entströmte, trug den üblen Geruch des Todes in sich, als ob ihr Körper bereits von innen her verfaulte, ihre Organe sich zersetzten. »Nun, das ist immerhin ein kleiner Segen.«

Ein Segen? Dass der Junge als Waise aufwachsen würde? Dass seine Mutter die letzten drei Tage unentwegt vor Schmer-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Tess Gerritsen

Leichenraub

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-8090-2539-9

Limes

Erscheinungstermin: Juli 2008

Im Anfang war der Tod ...

Julia Hamill gräbt gerade den Garten ihres kürzlich erworbenen Hauses um, als sie einen grausigen Fund macht: den skelettierten Schädel eines Menschen. Mit den Mitteln der modernen Gerichtsmedizin kann Dr. Maura Isles die harten Fakten schnell bestimmen: Die Leiche ist knapp zweihundert Jahre alt – eine Frau, die ganz offensichtlich einem Mord zum Opfer fiel. Doch wer ist die unbekannte Tote? Und wer hat sie im Garten des alten Hauses verscharrt? Diese Fragen lassen Julia Hamill keine Ruhe, und sie beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln. Eine alte Kassette voller Dokumente führt sie dabei in die Vergangenheit Bostons – zu den ersten Versuchen, mithilfe von Forensik, Pathologie und Autopsien einen Kriminalfall zu lösen. Und zu dem Medizinstudenten Norris Marshall, der hofft, einen gefährlichen Frauenmörder zu stellen – und, vom Ehrgeiz verblendet, seine einzige Zeugin in höchste Gefahr bringt ...

 [Der Titel im Katalog](#)